

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 5

Artikel: Religion und Wissenschaft
Autor: Tramer, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Religion und Wissenschaft

Von Prof. Friedrich Tramer, Brno (Tschechoslowakei)

Die Aneignung und Beachtung der Erkenntnisse der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaften und ihrer Forschungsergebnisse, gewähren dem Menschen in persönlicher und gesellschaftlicher Beziehung die einzig wahre und richtige Orientierung im Leben. Es bleibt das große Verdienst der Naturwissenschaftler unserer Zeit, besonders aber der Atomphysiker und in jüngster Zeit der Welt-raumforscher, viele Rätsel im kosmischen Geschehen entschleiert oder doch einer Lösung näher gebracht zu haben. Wenn ihre erstaunlichen Leistungen in einem dialektischen Prozeß — wie alles Gute und Schöne in der Welt — durch eine jedem Ding innewohnende *Bipolarität* (Gegensätzlichkeit) zum Schaden der Menschheit mißbraucht werden können, so trifft der Vorwurf jene, die vom geistigen Mißbrauch und der Irreführung der Menschen leben. Der geistigen Befreiung des Menschen und der ihm damit überbundenen und übernommenen Verantwortung steht die ewig Gestrige, die Kirche, gegenüber, die die Massen in der religiösen Ideologie gefangen halten will, in einer Welt- und Lebensanschauung, die für sie das geeignete Instrument ist, die Gläubigen in ihrer Unwissenheit zu belassen und sie von der Entschleierung der kosmischen Probleme fern-zuhalten.

Die Religion, die uns nur ein legendäres, von Mythen entstelltes Bild der Welt und jenen Kräften, die ihren Entwicklungsprozeß bestimmen, gibt, ist nie imstande, dem frei und wissenschaftlich denkenden Menschen eine sachlich fundierte Auffassung vom Wesen des Weltalls und seiner Entwicklung zu vermitteln. Denn sie setzt ihren Dogmen und Lehren entsprechend eine übernatürliche Macht (Gott) voraus, der sie das natürliche und gesellschaftliche Werden und Handeln unterordnet. So macht sich die Kirche durch ihr Postulat, der Mensch habe sich in allen seinen Handlungen vom Willen und von den Geboten Gottes leiten zu lassen, zum Despoten einer außerweltlichen, von niemandem gesehenen oder erkennbaren Macht, auf die die Menschheit keinerlei Einfluß besitzt und der sie daher auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist. Denn dem Menschen wird durch die Lehren der Kirche die Fähigkeit abgesprochen, ja, es

ist ihm geradezu verboten, ein selbständiger Former und bewußter Gestalter seines persönlichen Lebens und seiner Weltanschauung zu sein. Wie der Gang der Weltgeschichte, so ist auch der Ablauf seines persönlichen Lebens nach theologischer Auffassung von *Gott* vorgezeichnet.

Wie sieht aber das prästabilisierte, d. h. im voraus festgesetzte Leben in theologischer Sicht aus? Was verheißt die Kirche gemäß dem göttlichen Willen den arbeitenden Menschen? Nach den Worten der Päpste Leo XIII. und Pius XI. ist die heutige Gesellschaftsordnung eine in ihrem Wesen unveränderliche soziale Ordnung, die «sittlich indifferent» und «nicht in sich schlecht» ist. Diese beiden Vertreter Gottes auf Erden bezeichnen es als eine Träumerei, wenn die sozialistische Weltordnung erhofft, die soziale Frage, in der Hauptsache den Gegensatz zwischen arm und reich, durch eine Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse und eine Verbesserung der Arbeits- und Eigentumsbedingungen lösen zu können. Leo XIII. dekretierte ex cathedra:

«Eine Gleichmachung von hoch und niedrig, von arm und reich, ist schlechterdings unmöglich... Es werden stets in der Menschheit die größten und tiefgreifendsten Ungleichheiten bestehen...»

Auch *Rainer Maria Rilke*, der bekanntlich die letzten Jahre seines Lebens in der Schweiz verbrachte, zuletzt auf dem ihm von einem seiner Gönner überlassenen Schloß Muzôt im Wallis, hat auf die Frage des bekannten Literaturhistorikers *Hermann Pongs*, wie er sich zu dem sozialen Problem stelle, in derselben Weise geantwortet und die Konsequenzen hieraus gezogen. In seinem umfangreichen Antwortschreiben vom 21. Oktober 1924 heißt es u. a.:

«Niemandes Lage ist in der Welt so, daß sie seiner Seele nicht eigentümlich zustatten kommen könnte...(!) ... Und ich muß gestehen, mir ist, wo ich an anderem Schicksal teilzunehmen genötigt war, immer vor allem dieses wichtig gewesen: Dem Bedrückten die eigentümlichen und besonderen Bedingungen seiner Not erkennen zu helfen (!), was jedesmal nicht so sehr ein Trost, als eine zunächst unscheinbare Bereicherung ist...»

Schließlich versteigt sich Rilke zu folgender Lebensmaxime:

«Die Lage eines Menschen ändern, bessern wollen, heißt, ihm für Schwierigkeiten, in denen er geübt (!) und erfahren ist (!), andere Schwierigkeiten anbieten, die ihn vielleicht noch ratloser finden.»

Rilke verficht im folgenden die unhaltbare, geradezu asoziale

und antihumane Ansicht, daß im Tiergarten Gottes eben alle sozialen Spielarten vertreten sind und wir Menschen, als Geschöpfe Gottes, *nicht* berechtigt sind, die *gottgewollte* Gesellschaftsordnung zu stören oder auch nur zu ändern; denn

«der Gott der Vollzähligkeit sorgt dafür, *daß diese Varietäten nicht aufhören*, und es wäre die oberflächlichste Einstellung, wollte man die Freude des Dichters an dieser leidenden Vielfalt (!) für eine ästhetische Ausrede halten . . .»

Rilke nimmt also zur sozialen Frage dieselbe Haltung ein wie Papst Leo XIII. Für ihn ist das soziale Problem ein *religiöses*, in das sich der Laie nicht einzumengen habe. Nach Rilke muß alles in der Welt seinen Weg *selber* gehen, die göttliche Ordnung soll und darf nicht gestört werden . . .; *denn die Armen, die an ihre Armut schon gewöhnt sind*, würden sich in einer geänderten sozialen Situation unglücklich fühlen und etwaige Fehlschläge *dem* anlasten, der diese Aenderung bewirkt hat! Also lassen wir es beim alten . . .

So wie für den primitiven Menschen, für die Völker der Vorzeit und des Altertums aus der Dämonenfurcht, aus gewaltigen Naturerscheinungen (Donner, Blitz, Vulkanausbrüche, Erdbeben, Ebbe und Flut usw.) der Götterglaube entstand, wie die eigenartigen Naturphänomene, für die er keine Erklärung finden konnte, die ihm also ein Rätsel und dann ein «Wunder» blieben, Gott oder die Götter die Ursache alles Geschehens im kosmischen wie im persönlichen Ablauf waren, so haben auch die monotheistischen Religionen in ihrem Gott die Ursache alles Geschehens erkannt und, wenn auch nie der wissenschaftlich exakte Beweis von der Existenz Gottes erbracht wurde — der ontologische, der psychologische, der kosmologische, der teleologische, der moralische und der historische Gottesbeweis sind als Beweise in exakt naturwissenschaftlichem Sinne nicht als zutreffend zu bewerten* —, so sieht der Gläubige heute in einer unbewußten oder bewußten Gedankenkonstruktion sein sehnüchtiges Wollen nach einer befriedigenden Lösung dadurch erfüllt,

* Selbst Kant hat das Dasein Gottes für unbeweisbar erklärt, womit er jedoch nicht behaupten will, daß es keinen Gott gäbe. Er bezeichnet Gott in seiner «Kritik der reinen Vernunft» als eine bloße Vorstellung, die in den gedachten persönlichen Gott mündet, und kommt in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß, wenn man mit dem Begriff Gott die Naturphänomene, auch diejenigen geistiger Art, erklären wolle, man einen Trugschluß begehe. — In seiner tiefeschürfenden Abhandlung «Psychologie und Religion» kommt der bekannte Schweizer Philosoph und Tiefenpsychologe C. G. Jung (S. 108) auch auf die Ent-

daß er als Urheber des für ihn unfäßbaren Naturgeschehens ein überirdisches Wesen ansieht, dem seine ganze Verehrung und Hingabe gelten und das der Gegenstand seines tief empfundenen Glaubens wird.

In ihrer sozialen Funktion und gemäß ihrer abstrakten Weltanschauung ist die Kirche der Gegenpol der Wissenschaft. Mit ihren Glaubensdogmen ist sie eine den Erkenntnissen der Wissenschaft von Natur und Gesellschaft entgegengesetzte Geistesrichtung.

Da die Kirche heute im allgemeinen nicht mehr die Macht besitzt wie im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, um Männer wie Giordano Bruno, Vanini, Galileo Galilei und zahlreiche andere in den Kerker zu werfen oder auf dem Scheiterhaufen sterben zu lassen, Männer, die wissenschaftliche Erkenntnisse, die der kirchlichen Lehre widersprachen, mit ungebeugter Ueberzeugungskraft verkündeten und als Märtyrer ihrer Gesinnung der *denkenden* Menschheit ein leuchtendes Vorbild sind, richtet sich das gesamte Bemühen der Theologen darauf, die religiösen Dogmen der Wissenschaft anzugleichen und die Wissenschaft der Religion unterzuordnen, sie zur Magd der Kirche (*ancilla ecclesiae*) zu machen. Angesichts der überwältigenden Forschungsergebnisse unserer Tage und des grandiosen Siegeszuges, den vor allem die Naturwissenschaften und die Technik angetreten haben, Erfolge, die die Kirche nicht leugnen kann, stellt die Kirche an die Vertreter der exakten Wissenschaften die Forderung, die Existenz Gottes dadurch nachzuweisen, daß sie immer tiefer in das Werk seiner Schöpfung eindringen, «um auf diese Weise den Menschen eine annähernde Vorstellung von der Größe des göttlichen Werkes» zu vermitteln.

Was die Kirche hier von der Wissenschaft verlangt, ist nichts anderes als durch einen *circulus vitiosus*, einen Zirkelschluß, einen Beweis mit Voraussetzungen zu liefern, in denen das zu Beweisende schon enthalten ist.

stehung des Gottesbegriffes zu sprechen. Vom Archetypus, dem Ur-Bild besonderer Art ausgehend, das den «inneren Gott» versinnbildlichen soll, sagt Jung: «Es wäre ein bedauerlicher Irrtum, wenn jemand meine Beobachtungen als eine Art Beweis für die Existenz Gottes auffassen wollte. *Sie beweisen nur das Vorhandensein eines archetypischen Bildes der Gottheit*, und das ist alles, was wir, meines Erachtens, psychologisch über Gott aussagen können. Aber da es ein Archetypus von großer Bedeutung und starkem Einfluß ist, scheint sein relativ häufiges Vorkommen eine beachtenswerte Tatsache für jede *Theologia naturalis* zu sein.»

Da aber die Physiker, die Astrophysiker, die Atomphysiker, die Biologen und die Vertreter der meisten anderen naturwissenschaftlichen Fachdisziplinen die «Größe des göttlichen Werkes» (zum Beispiel die Erkenntnisse der Weltraumschiffahrt, der kosmischen Strahlungen, das Wesen der Sternenwelt usw.) nur durch ihre intensive Forscherarbeit kennen lernen, da für sie der Kosmos, seine Phänomene und Gesetzmäßigkeiten nur durch *menschliche* Arbeit und Kraft enträtselt werden können und zum Teil enträtselt wurden, gibt es für die Forscher dieser Wissenszweige kein überirdisches Wesen, keinen Gott, in dessen Werk und Schöpfung sie eindringen sollten. Zu einem solchen Trugschluß werden sie sich niemals hergeben, um etwas mit einer Prämisse (Voraussetzung) beweisen zu wollen, die selbst unbewiesen ist.

Niemals kann daher der Gedanke der Vereinbarkeit von Religion und Wissenschaft, der von kirchlicher Seite so oft als einzige Lösung ernster wissenschaftlicher Probleme gefordert wird, die Zustimmung jener Gelehrten finden, die oft genug selbst unter dem Druck und der Verfolgung klerikaler Kreise zu leiden hatten, und die, wie die Geschichte lehrt, ihre epochemachenden Entdeckungen und Erfindungen nur als Märtyrer ihrer Ueberzeugung der Menschheit übergeben konnten, bisweilen bei Lebzeiten, manchmal aber posthum, nachdem die Wellen des Hasses sich geglättet hatten und die Wahrheit durchgedrungen war. Darum kann es keine Verbrüderung zwischen Wissenschaft und kirchlicher Lehre geben, die einer Verwässerung mühsam erarbeiteter Erkenntnisse, langjähriger Forschungen und Experimente gleichkäme.

Man kann es ganz gut verstehen, daß der Dualismus und vor allem der Idealismus sich so viele Freunde und Anhänger gewinnen konnten. Eine Philosophie, die dem Gemütsbedürfnis der Menschen so nahe kommt, daß sie seine in den Tiefen des Bewußtseins schlummernden Wunschträume wenigstens in einem «Jenseits» zur Wirklichkeit werden läßt, eine Weltanschauung, die den Menschen mit jener «göttlichen Seele» erfüllt darstellt, die nach dem leiblichen Tode eine unbeschwerte, von aller Körperlichkeit losgelöste Existenz in paradiesischen Freuden führt, mußte natürlich auf das nach Erlösung aus diesem Jammertal schmachtende Herz einen tieferen Eindruck machen als der auf den kalten, rauen und unumstößlichen Gesetzen der Naturwissenschaften aufgebaute Monismus¹. In seinem Welt-

¹ Vergleiche *Wilhelm Ostwald*. Religion und Monismus. S. 26.

gebäude gibt es wahrlich keine gotischen Kirchen und keine Choräle, keine Symphonien und keine Mystik. Er hält sich nur an die sicht- und erfassbaren Größen der Welt, die für ihn Objekt seiner Forschung ist. — Jede übersinnliche Deutung der Lebensvorgänge ist für den Monismus wertlos; Leben und Tod erkennt er als das, was sie wirklich sind: als Erscheinung eines natürlichen Vorganges, der jeder Mystik oder Symbolik entbehrt. Daher ist auch der Mensch, der für den Menschen stirbt, zum Beispiel eine Frau, die dem Tod ins Antlitz blickt, wenn sie ein neues Leben zur Welt bringt, nichts anderes als das Werkzeug eines *unerbittlichen* Naturgeschehens, dem jeder ethische Maßstab fremd ist.

Mögen dem Vertreter der idealistischen Weltanschauung oder der Mystik, wie es *Bavink* am Schlusse seines bekannten Werkes «Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften» (S. 588) ausspricht, die Jubelchöre der Schöpfung in *Beethovens* Neunter, mag ihm *Schuberts* «Allmacht», *Haydns* Sternensymphonie, mag ihm die Matthäuspassion des großen Kantors am Karfreitag die Welt, die Natur und alle ihre Rätsel erschließen und ihre Geheimnisse offenbaren, dem *Monisten* können diese wundervollen Schöpfungen menschlichen Geistes die Rätsel der Welt *nicht* erklären². Er fühlt sich lediglich in dem monistischen, beziehungsweise positivistischen Weltgebäude zu Hause, an dessen kahlen Wänden keine Heiligenbilder hängen, in dessen Räumen keine Messen abgehalten oder Jubelchöre angestimmt werden (höchstens ein lautes, aufrichtiges Freudenlied, ein «Heureka» nach einer gelungenen Erfindung oder Entdeckung), denn dieses Weltgebäude ist ein großer Sezierraum, ein Laboratorium, ein Forschungsinstitut, in dem mit kalter Berechnung und kritischer Vernunft, mit strenger Logik und einer zähen Konsequenz Probleme gelöst werden, bei denen das *Gefühl* und der *Glaube* zu schweigen, *Vernunft* und *Wissen* zu reden haben³, eine Forderung, die bereits *Spinoza* in seinem «Theologisch-politischen Traktat» in den Kapiteln 8—12 erhoben hat, wenn er sagt: «In der Bibel wird keine

² Vergleiche *Fritz Mauthner*. Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande. Bd. IV, S. 237, der dem religiösen Menschen seine «Glücksstimmungen, für welche der Monismus keinen Ersatz bieten kann», nicht rauben will.

³ Vergleiche was der bekannte oberösterreichische Bauernphilosoph *Konrad Deubler*, ein Freund Ludwig Feuerbachs und Ernst Häckels, darüber sagt: «Der schönste Tempel ist der Sternenhimmel über uns und die lebendige Natur in uns.» Vergleiche *Arnold Dodel-Port*. Konrad Deubler. Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterreichischen Bauernphilosophen. 1. Band, S. 90.

Philosophie gelehrt, in der Philosophie keine Religion.» Eine reinliche Scheidung zwischen *Glaube* und *Wissen* ist die Hauptaufgabe jedes wissenschaftlich denkenden Menschen. Diese Forderung hat schon der Baron *Paul Thery d'Holbach* hundert Jahre später in seinem «*Système de la nature*» erhoben und *Heinrich Heine* hat am Schluß des ersten Buches seiner «*Geschichte der Religion und Philosophie*» den Standpunkt vertreten: «*Nur die Vernunft ist des Menschen einzige Lampe und sein Gewissen ist der einzige Stab in den dunkeln Irrgärten dieses Lebens.*» ...

Die gleiche Ansicht wie Heine vermittelte auch Vaihingers Lehrer, der Ordinarius für Philosophie an der Universität in Tübingen, Prof. *Reiff*, seinen Schülern. «Es könne nicht», sagte er, «als Zeichen der Wahrheit eines philosophischen Systems betrachtet werden, daß es das Gemüt befriedige; wer das letztere suche, dürfe nicht zum Philosophen gehen. Philosophie müsse *Licht*, brauche aber nicht *Wärme* zu geben.» Ebenso verkündet auch der große dänische Philosoph *Harald Høffding* (1843—1931) die Unvereinbarkeit von Religion und Wissenschaft, wenn er sagt: «Die Fragen der Religion können von der Wissenschaft weder gestellt noch beantwortet werden, und die Antworten der Religion beantworten nicht die Fragen der Wissenschaft⁴.»

Denn «die Menschenwahrheit (zum Unterschied von der ‚Gotteswahrheit‘) sucht weder das Heil noch die Erlösung der Menschheit, sie sucht ganz schlicht und ausschließlich die sachliche Uebereinstimmung mit ihrem Seinsgrund. Was die Menschen daraus machen, das ist das Anliegen der Menschen und nicht das Anliegen der Wahrheit. — Die Menschenwahrheit fragt nicht nach unserer Trostbedürftigkeit; sie sagt uns gelegentlich Dinge, *die uns bitter schmerzen und keineswegs trösten*; sie sind aber doch wahr, weil sie mit ihrem Seinsgrund übereinstimmen. Darum schmeichelt sie uns aber auch nicht... Was sie *hier* sicherstellt, das spricht sie aus, mag es den Menschen verdrießen oder erfreuen; was die Menschen dazu sagen und wie sie die Wahrheit aufnehmen, ist ihr vollständig gleichgültig⁵».

⁴ Vergleiche Philosophie der Gegenwart in Einzeldarstellungen, 4. Band, S. 83.

⁵ *Ernst Hänßler*. Menschenwahrheit und Gotteswahrheit. Sammlung Wissen und Wahrheit, Heft 5. Bern 1952. S. 25.